

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 39 (1963-1964)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Reden-Können macht glücklicher : eine Erziehungsaufgabe die heute oft vernachlässigt wird  
**Autor:** Müller-Guggenbühl, Elisabeth  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1073764>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# REDEN-KÖNNEN MACHT GLÜCKLICHER

*Eine Erziehungsaufgabe  
die heute oft vernachlässigt wird*

*Von Elisabeth Müller-Guggenbühl*

Als ich neun Jahre alt war, lud mich ein gleichaltriges Mädchen, mit dem ich mich in einem Kinderheim befreundet hatte, für eine Woche zu sich nach Hause ein. Ich kann mich noch genau erinnern, wie begeistert ich meinem Bruder von den Eltern meiner neuen Freundin erzählte. «Solche Eltern möchte ich auch. Die kümmern sich um ihre Kinder. Der Vater von Vreni nimmt es jeden Sonntagmorgen im Winter zum Skifahren mit, im Sommer zum Fischen. Die Mutter lehrt es die komplizierten Strickmuster, sie kontrolliert ihm alle Aufgaben und sitzt immer neben ihm, wenn es Klavier übt.» – Meine Eltern taten nichts von alledem. Sie pflegten keine Hobbies, an denen wir hätten teilhaben können. Meine Mutter konnte nicht gut stricken und interessierte sich nicht besonders für mein Blockflötenspiel; mein Vater war extrem unsportlich. Sie lehrten uns überhaupt nichts – schien es mir.

Heute bin ich selbst eine Mutter, die nicht beson-

ders viel unternimmt mit ihren vier Kindern. Ich bin keine geschickte Bastlerin, ich mache nicht gerne Spiele, ich bin keine Sportlerin, ich beherrsche kein Musikinstrument. Schon oft hatte ich deswegen ein schlechtes Gewissen – bis letzthin unsere zwölfjährige Tochter von einem Besuch bei einer seit Jahren mit mir befreundeten jungen Mutter nach Hause kam und erzählte: «Weißt du, was Claudia sagte? Es habe sich schon bei seiner Heirat vorgenommen, mit seinen Kindern einmal so viel und so ernsthaft zu reden, wie du das mit uns getan habest. Das habe ihm an unserer Familie immer besonders gefallen: wie viel wir alle miteinander redeten, auch als wir Kinder noch ganz klein waren.»

Da wurde mir zum ersten Mal deutlich bewußt, daß die Freude am Reden, das Mündlich-sich-ausdrücken-können, *das* war, was meine Eltern mich lehrten. Nur dünkte mich eben als kleines Mädchen und auch noch als Mutter das Reden mit den Kindern, das Reden-lehren und Reden-lassen, eine Selbstverständlichkeit.

Seit dem kleinen Erlebnis aber mit meiner Tochter scheint es mir immer mehr, daß heute in unserer Erziehung die Erziehung zum Reden, zur mündlichen Ausdrucksfähigkeit, vernachlässigt wird.

Es gilt als Selbstverständlichkeit, daß Eltern mit Musikverständnis bei ihren Kindern die Freude am Musizieren fördern, daß eine naturverbundene Mutter versucht, bei ihren Kindern den Sinn für Naturschönheiten zu wecken, daß ein sportfanatischer Vater die sportlichen Neigungen seiner Kinder unterstützt. Die Eltern lassen alle ihre Sprößlinge mit Recht von ihren Talenten profitieren, lassen sie an ihren Hobbies teilhaben. Ist es denn nicht auch eine Selbstverständlichkeit, daß sie die Kinder teilhaben lassen an ihren Erlebnissen, Erfahrungen, Gedanken? Wie aber können sie das, ohne immer und bei allen Gelegenheiten mit den Kindern zu reden?

Viele Eltern sind leider der Ansicht, die Bildungsvermittlung sei vor allem Sache der Schule und der Bücher. Man unterschätzt den Beitrag des Elternhauses, der entscheidend ist und von keiner anderen Stelle übernommen werden kann. Das gerade hat uns ja Pestalozzi so eindringlich klar zu machen versucht.

In früheren Jahrhunderten, als nur wenige lesen konnten, wurde ein viel größerer Teil des Bildungsgutes mündlich überliefert, als das heute der Fall

ist. Die Kultur beruhte damals weitgehend auf mündlicher Tradition. Dazu brauchte es aber großen Einsatz. Das gut und richtig Erzählen-können wurde bewußt gepflegt. Es gab in jeder Familie Leute, die Dutzende von Märchen, Sagen, Anekdoten und Geschichten in immer gleich bleibenden Worten erzählen konnten.

Als nun das Gedruckte sich immer mehr verbreitete, bemächtigte sich vieler die irrige Ansicht, die Pflege der mündlichen Tradition sei nicht mehr wichtig. Man vergegenwärtigte sich zu wenig, daß immer noch nur ein Teil unseres Bildungsgutes (zum Beispiel auf dem Gebiet der Pädagogik, der Lebenserfahrung) in Büchern seinen Niederschlag findet, daß von den lesenswerten Büchern nur ein Bruchteil vom Einzelnen gelesen werden kann, und daß auch die Schule, der man heute jede Erziehungsaufgabe aufbürden will, nur einige Brosamen Kulturgut übermitteln kann.

Es liegt nicht etwa an der Bequemlichkeit, wenn heute viele Mütter die sprachliche Ausdrucksfähigkeit ihrer Kinder zu wenig fördern. Sie lehren sie gute Umgangsformen, klavierspielen, stricken, vielleicht kochen, skifahren, sich sorgfältig anziehen. Gewiß, das alles gehört auch zur Bildung. Aber liegt nicht der allergrößte Schatz unserer Bildung in dem, was wir von den Eltern gehört und erfahren haben, und in unseren eigenen Erlebnissen, Empfindungen und Gedanken? Ist es deshalb nicht unsere Pflicht, auch diesen Schatz unseren Kindern weiterzugeben, indem wir viel und ernsthaft mit ihnen über das reden, was uns selber bewegt, was uns Sorgen macht und mit Hoffnung erfüllt, um so auch in ihnen das Bewußtsein der inneren Wirklichkeit wachzurufen.

Mit den Kindern zu reden und sie reden zu lehren, ist vor allem Aufgabe der Mütter. Nicht nur, weil sie mehr mit ihnen zusammen sind, sondern auch, weil leider manche Väter finden, wenn sie heimkommen, hätten sie Ruhe nötig. Bei vielen gilt übrigens der große Schweiger als männliches Ideal; Clichévorstellungen wie «Vater und Sohn, die schweigend, ohne Worte sich verstehend, durch die Natur stapfen» spuken in ihren Köpfen.

Die Erziehung zur mündlichen Ausdrucksfähigkeit liegt der Mutter auch deshalb besser als dem Vater, weil die Frau im allgemeinen mehr natürliches Talent hat zum persönlichen Gespräch als der Mann. Nur ist sie sich dieser wertvollen Fähigkeit nicht bewußt, ja es wird sogar alles getan, um ihr

die Selbstsicherheit auf diesem Gebiet zu nehmen.

Wenn sich zwei Frauen beim Einkaufen treffen und eine halbe Stunde in einer Konditorei ihre Gedanken austauschen über das unangenehme Angebersystem der neuen Lehrerin oder die Frage, ob es richtig sei, daß die Mitglieder der Jungen Kirche im Kirchgemeindehaus Tanzanlässe veranstalten, so wird das gerne als «Frauengewäsch» bezeichnet. Erzählen Männer im Verein vom Militärdienst oder unterhalten sie sich am Stammtisch über die Eigenheiten des neuen Gemeindeschreibers, so sind das «ernsthafte Männergespräche». Es kommt immer noch häufig vor, daß, wenn bei Einladungen drei Ehepaare zusammensitzen, die Männer reden und die Frauen schweigen oder höchstens sich leise etwas zuflüstern.

Der durchschnittliche Schweizer ist zwar im allgemeinen kein großartiger Redner; durch aktives Teilnehmen in Vereinen, Berufsverbänden und politischen Versammlungen bekommt er jedoch immerhin soviel Übung, daß er sich einigermaßen ausdrücken kann. Die Frau hingegen kommt nicht häufig genug dazu, ihre Ausdrucksfähigkeit zu üben, denn im Haushalt ist sie allein und die Kinder zieht sie als ernsthafte Gesprächspartner leider kaum in Betracht. Ihr Selbstvertrauen schrumpft aus allen diesen Gründen immer mehr zusammen, bis sie zuletzt aus Angst, sich Blößen zu geben, nur noch wagt, sich über kleine Fragen des praktischen Alltags zu äußern.

Es ist ein merkwürdiger Irrtum zu meinen, reden lerne man von selbst. Reden lernt man, wie so vieles andere auch, vor allem durch Übung, das heißt durch reden, reden und nochmals reden.

Alle kleinen Kinder haben Freude an der Sprache. Noch wenn sie kaum fähig sind, einen eigenen Satz in richtiger Reihenfolge vorzubringen, sagen sie einem mit Begeisterung die alten Kinderverse nach.

Unser erster Bub, dem ich täglich ein größeres Repertoire von schweizerdeutschen Kinderversen vorsagte, war noch nicht zwei Jahre alt und verfügte erst über einen Wortschatz von knapp zwei Dutzend Worten, als er zu einer Frau, mit der er in einem Laden versehentlich zusammengestoßen war, freundlich-entschuldigend sagte: «*Äxgüsi Frau Büsi!*» (an den ihm bekannten Kindervers denkend «*Äxgüsi Frau Büsi – was machet Si z Nacht? Gäüli Rüebli fürs Buebli – isch alles was i mach!*»)

Wir alle kennen einzelne der vielen Italiener, die sehr rasch etwas Schweizerdeutsch lernen und dann, sobald sie sich auf primitive Art verständigen können, jegliche Anstrengung zur sprachlichen Weiterbildung fallen lassen und deshalb nie mehr weiterkommen. Ähnlich geht es vielen von unseren Kindern. Sie bleiben sprachlich auf einer kläglich primitiven Stufe stehen.

Die Erziehung zum richtigen Reden muß natürlich nicht systematisch betrieben werden. Es ist nicht nötig, daß man Konversationsübungen betreibt, wie sie früher in den meisten Pensionaten zur Standardausbildung gehörten. Nötig ist es aber, schon kleine Kinder *richtig* reden zu lehren. Das heißt zum Beispiel, daß man auf die Aussprache achten soll. «Schlürf deine Suppe nicht!» ermahnt man das kleine Kind, undeutliches Sprechen aber wird selten korrigiert.

Richtig reden heißt aber vor allem auch genau und konkret reden, für jede Sache den passenden Begriff einsetzen und nicht sich begnügen mit nichtsagenden Allgemeinbegriffen. Darum ist es notwendig, bereits beim kleinen Kind eine präzise Ausdrucksweise zu fördern. «Mueter, ich bin umgfale. Es tuet mer wee!» – «Woo?» – «A der Hand!» – «Chum zäig, woo a der Hand, am Chnöchli oder am Fingerbeeri?»

Das gleiche gilt bei größeren Kindern auf etwas höherer Ebene. Kurzbeschreibungen wie «Hüt hämers glatt ghaa!» oder primitive Kurzkommentare wie «Ich ha de Schmättler» dürfen wir nicht gelten lassen.

Jede Sprache ist ständig im Fluß. Heute erleben wir eine Entwicklung zur Einfachheit, und viele spreizfische Wörter gehen verloren. Das hängt vielleicht mit der heutigen Überfülle von Gegenständen und Eindrücken zusammen. Sprachforscher weisen darauf hin, daß der Wortschatz der Bergbauern besonders groß ist, und daß gewisse Stämme in Wüsten-oasen zwanzig Bezeichnungen haben für verschiedene Grau und arabische Nomaden Dutzende von Bezeichnungen für das Kamel.

Gegen die sprachliche Entwicklung zur Vereinfachung können wir uns nicht stemmen, aber wir brauchen sie nicht noch zu fördern.

Das vernünftige Gespräch wird in vielen Familien überhaupt nicht mehr gepflegt. Schon das Reden mit kleinen Kindern sollte sich nicht auf den banalen Alltag beschränken. Übrigens stellen ja gerade



kleine Kinder, die eben erst reden gelernt haben, die tiefsinnigsten Fragen; und sie versuchen bereits, ihre eigenen weltanschaulichen Überlegungen zu formulieren.

«Du, tuet dä Bärge au sterbe, wänn ali Lüüt gschorbe sind?» fragt ein Vierjähriger, der mit der Mutter eine Thunersee-Fahrt macht und den Niesen betrachtet. Mit Schulbeginn hören solche Fragen häufig auf, um dann in der Pubertät in anderer Form wieder aufgenommen zu werden.

Nun kommt es darauf an, daß die Mutter das Kind zu Worte kommen läßt, denn die Erziehung zum Reden bedeutet für die Mutter auch ermuntern und im richtigen Moment schweigen und zuhören können.

So hängt es weitgehend von den Müttern ab, ob die Kinder fähig werden, ein Erlebnis oder einen Gedanken in klarer und anschaulicher Art auszudrücken. Wenn heute ein durchschnittliches junges Mädchen von einem Tanzanlaß erzählt oder ein junger Mann vom Hundertkilometermarsch der Offiziersschule, so ist die Darstellung von einer unbeschreiblichen Langweiligkeit, Primitivität und Unanschaulichkeit.

Wenn ich die Ansicht vertrete, daß eine Mutter mit ihren Kindern mehr reden sollte, so denke ich nicht etwa an die Idealvorstellung gewisser Frauen, wonach die Mutter die beste Freundin ihrer Tochter sein sollte. Jedes Kind hat seine Geheimnisse, und gäbe es sie alle preis, so wäre etwas nicht in Ordnung. Aber alle Kinder, ob groß oder klein, sprechen gern, wenn man ihnen Gelegenheit dazu gibt, wenn man sie dazu ermuntert und ihnen wirklich zuhört.

Reden-können bildet den Menschen, weil es das Denken erleichtert.

Selbstverständlich gibt es stille und schweigsame Menschen, die über ein intensives geistiges Innenleben verfügen, und andere, die stundenlang hemmungslos die allerbanalsten Belanglosigkeiten daherschwatzen oder deren Reden vor allem aus Monologen besteht. Die meisten jedoch befreien sich aus einer gewissen geistigen Dumpfheit doch erst durch

das Gespräch. Vielleicht sind die Italiener auch deshalb weniger griesgrämig als wir, weil sie nicht nur sich besser bewegen können, sondern weil sie auch besser reden können.

Auf jeden Fall ist die Sprache unser wichtigstes Verständigungsmittel. Ohne sie würden wir, von einigen Sonderfällen intensivster Gefühlsbeziehungen abgesehen (die Mutter und ihr Neugeborenes, ein Liebespaar) nahezu beziehungslos nebeneinander herleben.

Ich fahre durch Frauenfeld und entschließe mich, wieder einmal Marianne, die beste Freundin meiner frühen Kindheit, aufzusuchen. Ihr zehnjähriges Töchterlein öffnet mir die Türe. Mit Mühe und Not bringe ich aus ihm heraus, die Mutter sei posten gegangen, könne aber jeden Moment wieder hier sein. Während der Wartezeit versuche ich nun, mit dem netten Mädchen Kontakt aufzunehmen. Auf alle meine Fragen antwortet es jedoch nur: «Ja.» Stille. «Nein.» Stille. «Ich weiß nicht.» – Ich hätte so herzlich gerne das Mädchen ein wenig kennen gelernt, mit ihm über seine Interessen, seine Geschwister, seine Mutter gesprochen. Aber es ging nicht. Wenn jemand den Mund nicht auf tut, ist es einfach schwierig, Kontakt zu finden.

Das Nicht-reden ist übrigens nicht immer ein Nicht-reden-können, sondern oft ein Nicht-reden-wollen, das verschiedene Gründe haben kann: Selbstbezogenheit, Bequemlichkeit und sehr häufig Feigheit. Denn natürlich: wer redet, exponiert sich, entblößt sich, sagt vielleicht manchmal etwas Dummes; wer nicht redet, geht auf Nummer sicher, ist dafür aber oft ein Langweiler.

\*

Jede Mutter will ihrem Kinde helfen, sich zu entfalten. Sie schützt es gegen schädlichen Einfluß, gibt ihm Farbstifte und Papier, läßt es musizieren, leitet es zu Handarbeiten an. Das alles sind gewiß Mittel zur Selbstentfaltung. Eines der wichtigsten aber ist die Förderung der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit.

Reden-können macht glücklicher.